



Abend-

Zeitung.

74.

Freitag, am 27. März 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Erinnerungen aus der Kindheit.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag sagte ich öffentlich in der Schule, daß ich, wenn mich einer nur noch scheel ansehe, die ganze Sippenschaft durch den Stallknecht meines Freundes durchhauen und sodann durch meinen Onkel, den Oberbeamten, sammt und sonders in's Hundeloch bringen werde. Diese Drohung wurde zwar belacht, aber man zog doch ein, wurde geschmeidiger, und ich hatte nachher Gelegenheit, mich an jedem Einzelnen auf eine weit beleidigendere Weise zu rächen, als ich's mit Peitschenhieben hätte thun können.

Meine Privat-Lectiön bestand außer lateinischen und griechischen Classikern aus Werken der Geschichte und Dichtern. Besonders Klopstock begeisterte mich. Ich las die Messiade ganz durch, was denn von einer nicht gewöhnlichen Geduld und Ausdauer bei einem dreizehnjährigen Knaben zeugt. Ich ging viel mit einem siebenzigjährigen Pfarrherrn um, der sich an meiner aufgeweckten Lebhaftigkeit und meinem für dieß Alter vielleicht schon zu weit gereiften Sinn ergötzte. Dieser Herr gab mir Dichter in die Hand, aber lauter alte, wie Gessner, Gleim, Kleist und dergleichen. Es zog mich aber keiner von ihnen an als Gessner, Hölty und Wieland. Meine Lesesucht wuchs immer höher an, doch kann ich von mir sagen, daß weder früher noch später von jener gränzenlosen Ueberschwemmung der Ritter-, Geister-, Feen-, Räuber- und mit

-Einem Worte, Wachtstubenromane meine Phantasie verderbt, mein Geschmack verkehrt, mein ästhetischer Sinn zu Grunde gerichtet wurde. Ich weiß nicht, hatte ich es dem Zufall oder meiner Abneigung gegen dieses literarische Vagabunden- und Lumpengesindel, gegen diese Fabrik-, Zucht- und Spinnhausarbeiten zu verdanken, daß ich nur Wenige zu Gesicht bekam, und diese mir gerade dazu dienten, die andern verabscheuen zu lernen.

Vorzüglich äußerten Matthisson und Salis eine große Wirkung auf mich; ich lernte sie auswendig, und sie gaben meinen eigenen Productionen ganz ihre Richtung. Damals hätte ich es für ein unerreichbares Glück gehalten, den Mann mit eigenen Augen zu sehen, der mich in so süße, liebliche, melodische Träume einwiegte, und dachte nicht von Ferne daran, daß es mir so nahe bevorstand, in persönlichen Umgang mit ihm zu kommen und sogar Briefe von seiner Hand zu empfangen. Ueberhaupt war mir die Poesie bis jetzt noch nichts als die theuerste und angenehmste Beschäftigung, zu der ich so unwiderstehlich, so leidenschaftlich getrieben wurde, als früher zur Malerei; ich hatte noch keinen Gedanken von Drucken und öffentlichem Erscheinen, wenn es gleich meinem wilden Ehrgeize eine erfreuliche Nahrung war, daß man mich in der Familie, in meinen nächsten Umgebungen für einen Menschen von Talent und für einen angehenden Dichter hielt. Auch meine äußere Bestimmung betreffend, waren meine Aussichten und Wünsche von

befchränktem Charakter; ich malte mir das Glück eines Landpredigers mit poetischen Farben aus und hing besonders mit Neigung an der Phantasie eines lieblichen Weibes, das mir meine Tage versüßen sollte. So sind wir Menschen, so verändern wir uns; ein Jahr darauf sah ich es für das äußerste Unglück an, die Gottesgelahrtheit dereinst studiren zu müssen, wollte mich den Rechten widmen, hernach ausschließlich der Philologie, kam endlich doch wieder zur Theologie, lebe nun den Musen in Rom und muß gewärtig seyn, daß mich mein Schicksal an das Ende der Welt verschlägt, wenn es so fortfährt, mich als seinen Spielball zu gebrauchen.

Schon fing ich an, den Homer im Originale zu studiren. Das gewährte mir unermessliches Vergnügen, und ich schrieb einen ganzen Band voll Bemerkungen über die vier und zwanzig Rhapsodien der Ilias. Die Odyssee zu lesen war mir erst vergönnt, als ich ein Jahr darauf für immer den Musen genommen werden sollte. Ich mußte die Zeit dazu meinem Schlaf abringen, so daß mich diese Anstrengungen und der schreckliche Seelenkampf wie eine Leiche abbleichten, und ich da Verwunderung und dort Mitleid erregte.

Unterdessen ertrug ich es nicht länger, meine Flamme für die junge Mitschülerin in mir zu verbergen. Ich wagte, ihr die verschiedensten Beweise von Aufmerksamkeit zu geben, aber vergebens, die liebenswürdigste Grazie schien mich gar nicht zu beachten oder keiner menschlichen Empfindung fähig zu seyn. Nun hatte sie eine Freundin, welche oft zu meiner Mutter kam, weil die ihrige mit dieser bekannt war. Ich bemerkte wohl, daß ich ihr wohlgefällig und angenehm war, ich unterhielt mich mit ihr, und es stand ganz in meinem Willen, eine kleine Intrigue mit ihr anzuspinnen. Aber ich hatte nur Auge, Seele, Liebe, Herz für die schöne Spröde.

Ich vertraute meinen Liebesharm einem artigen jungen Menschen, dessen Schwestern meiner Grausamen befreundet waren. Diese gaben eines Tages Gesellschaft, luden viele Mädchen ein und thaten mir zu wissen, daß ich dazu kommen solle. Das geschah. Man spielte eines der Gesellschaftspiele, wo es so leicht wird, einer Schönen etwas Freundliches zu sagen. Ich wurde zur Theilnahme eingeladen und willigte mit Freuden ein. So war ich denn endlich einmal nach so vielen, über die Cyropädie hinübergeschickten, in Mondnächten und in der Kinderlehre ausgehauch-

ten Stoßseuffern am Ziele meines zärtlichen Verlangens, und konnte mit der Angebeteten reden, deren schwarzes Auge ich kaum in solcher Nähe zu ertragen wußte. Allein ich fand wenig oder keine Beachtung und so schlaun mich auch die Schwestern meines Freundes mit ihr intrikiren wollten, sie schien keine Freude an mir finden zu wollen.

Hartnäckig, wie ich war, gab ich aber keineswegs den Muth auf. Als der Abend heran kam, hoffte ich glücklich zu werden, sie um die Erlaubniß der Begleitung zu bitten und hier mit wohlbedachten Redensarten und schwärmerischem Flehen sie zu erweichen. Jedoch ich betrog mich, denn die Grausame schlug meine Begleitung aus, indem sie sagte, daß sie von der Magd abgeholt werde. — Ich unglücklicher verschmähter Junge sah kaum, wie zufrieden manches andere unter den artigen Kindern gewesen wäre, wenn ich ihm einen so galanten Antrag gemacht hätte, und ging allein nach Hause.

Nach einigen Tagen feierte meine Familie ein Fest, wobei etliche dreißig Personen zu Gast geladen wurden, und unter andern auch die Aeltern jener Freundin meiner Schönen, welche so sehr auf mich erpicht war. Das Töchterchen kam auch mit, und wir kamen zusammen zu sitzen. Als das Mahl geendet war und der Punschbecher wacker zu kreisen anhub, that auch ich mein Möglichstes, der Mama zu beweisen, daß sie es verstehe, solch' ein Getränk zu brauen. Ueberhaupt liebte ich die geistigen Getränke mehr als das Wasser, und auch meine Nachbarin schien meiner Meinung zu seyn, denn sie wurde so lustig, daß ich fast ein jungfräuliches Räuschchen bei ihr vermuthete, und sie überhäufte mich mit Schmeicheleien, Artigkeiten und glänzenden Worten. Ich meinerseits, der ich nie karg mit Worten war und sink reden konnte, wie es den Mädchen gefiel, machte sie vollends toll mit übertriebenen Floskeln. Man forderte mich auf, der Gesellschaft eine meiner Poesieen vorzutragen, und diese Ehre war zu wohlthuend für meine Eitelkeit, als daß ich nicht nach einigem ceremoniellen Sträuben ein Manuscript hervorgesucht hätte. Mein Gedicht gefiel, wenn gleich Einige vermeinten, daß die Redensarten darin zu gelehrt und studirt seyen. In der That schien es mir damals auch Gemeinheit und Schande zu seyn, Mond zu sagen, und ich setzte dafür: Luna's Sichel, oder Phöbes Zauberantlitz, kurz, alles war voll von Hymen, goldnem Torus, Hesperus, Amoretten, Zephyren, Dreaden, Nymphen, Panen, Anadyomene, Paphosgöttin, Amathusia, und so

dann wieder von Halleluja, Sionitia, Bardale, Barde und derlei Klopstock'schen Fezen.

Aber Andern gefiel es eben, weil sie es nicht ganz verstanden, und so lobte man mich erträglich, und ich bekam, was mir im Grunde noch über jene Vorbeere ging, ein anderes Glas Punsch. Die Gesellschaft wurde unruhig und ich hatte Gelegenheit, meine Nachbarin in ein benachbartes Zimmer zu ziehen.\* Sie erwartete nichts anders als eine Liebeserklärung, aber statt dessen — denke man sich um Himmels willen, Welch ein Narr ich war — sagte ich ihr von meiner Flamme für die Freundin, und beschwor sie, diesen Brief, den ich ihr in die Hand drückte, an die Unbarmherzige zu übergeben. Es war Nacht in diesem Zimmer, sonst hätte ich wohl eine erschreckliche Physiognomie gesehen. Die getäuschte Nachbarin versprach übrigens, den Brief zu besorgen und ich war guter Dinge.

O wie war ich doch so dumm! Gewiß, daß der Punsch mich betäubt hatte, denn sonst hätte ich vielleicht eingesehen, wie schlecht ich meine Sachen bestellet. Es ist eine Schmach für mich, lieber Leser, wenn ich Dir es gestehe, aber es ist denn doch einmal wahr, und Du sollst es erfahren, wie man mich behandelte. Den folgenden Tag hörte ich von der getäuschten Freundin, daß meine Dame gesagt, sie möge mit einem solchen Milchgesicht nichts zu schaffen haben, wie ich eins sey.

Du lieber Gott, ist das nicht dasselbe, als wenn man seinem Liebchen eine Serenade bringt und im Mondscheine — — — begossen wird? Ich war doch nicht so übel, war ein munterer rascher Junge und von blonden Locken, die mir und andern wohlgefielen. Und nun nannte man mich ein Milchgesicht und gab mir einen Titel, der so empfindlich, so ehrentührig ist! Das kann denn doch heut zu Tage keine Dame mehr von mir sagen, denn wenn ich den Staub und die Spinnweben von meinem römischen Spiegel wegwische und mein Antlitz darin beschau, so finde ich, daß ich zwar nicht schöner, aber doch gewiß braun und verbrannt genug geworden bin. Ja, Leidenschaft, Leben und Leiden haben mich sogar dermaßen verändert, daß ein Maler, der mich in Parma portrairte, ausrief: „O che faccia da Iatro!“

Nimmst Du an dieser Geschichte meiner Verschmähung einigen Antheil, lieber Leser, so kann ich Dich damit trösten, daß ich Dir vertraue, wie mir

solch' ein Unglück bis heute nicht wieder vorgekommen, wie ich aber wohl besser gefahren wäre, wenn es sich noch öfter wiederholt hätte. Inzwischen wisse, daß mein Schmerz damals nicht unerträglich war und daß ich mich viel zu gut hielt, um nicht eine Person zu verachten und zu verlachen, die so wenig Geschmack an mir gefunden. Fünf Jahre hernach führte sie der Unstern mir wieder in die Hände. Sie war unterdessen ziemlich häßlich geworden und ich freuete mich dessen herzlich, als einer wohlverdienten Strafe, ja ich war grausam und muthwillig genug, sie mit dem leichtfertigsten Spotte an die Vergangenheit zu erinnern. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Sylbenräthsel.

1. 2.

Wo in gewissen Festungmauern,  
Die schützen ein stets offnes Land,  
Die Ersten sind, da ist der Commandant,  
Jung oder alt, sehr zu bedauern.  
Im heiligen Reich der Kunst und Wissenschaft,  
Auch da soll'n freilich sie nicht sichtbar werden —  
Und doch — das ist ja Beider Loos auf Erden —  
Pfllegt Ihr sie gleich mit aller Lust und Kraft —  
Die kleinen Zwei, die wir hier meinen,  
Sie werden ewig drin erscheinen.

3. 4.

Die andern Zwei — Seyd Ihr's durch eigne  
Schuld —

Tragt Euer Kreuz nur immer mit Geduld —  
Seyd Ihr sie aber nur durch frommen Wahn  
Seyd, was Ihr sollt! — damit habt Ihr verthan.

Das Ganze — werthlos — spukt allüberall  
Am häufigsten in Zeitung und Journal —  
Die können in der Regel es nicht missen,  
Oft ist man es darin, ohn' es zu wissen.  
Am Ende bin ich's selbst mit der Charade —  
Ist dies der Fall, dann ihrem Schmiede Gnade!!!

Richard Noos.

### An die Professoren.

Aus dem Lateinischen des Sabinus.

Wissenschaft lehret Ihr uns; die Perser lehren die  
Tugend  
Ihren Kindern. Wer trifft besser von Beiden  
das Ziel.

E. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

[Fortsetzung.]

In demselben Staate liegt in der Nähe eines königlichen Lustschlosses eine Mühle, welche durch einen großen Vorsatz des jetzigen Herrschers berühmt, ja welthistorisch geworden war. Diese Mühle ist aber in Verfall gerathen, und der Eigenthümer derselben, welcher da nicht wohl bestehen konnte, hatte den Entschluß gefaßt, sie an jemand zu verkaufen, der statt einer Mühle ein anderes Gebäude hinsetzen wollte. Allein der Fürst gestattete nicht, daß diese Mühle von der Erde verschwinde, er verordnete, daß dem Eigenthümer eine bedeutende Unterstützung zur Wiederherstellung derselben verabfolget werde, auf daß noch ferner gut organisirte Reisende mit eben so andächtigem Herzen, als zum Sarge des heiligen Anton von Padua zu selber wallfahrten mögen.

In seinen Mantel gehüllt stand vor einiger Zeit ein Offizier am Thore eines Hauses, in welches sein Freund gegangen war, etwas zu bestellen. Plötzlich stürzte ein Frauenzimmer, wie eine Köchin anzuschauen, auf ihn zu, stopfte dem Erstaunten mit den Worten: „Da, mein Christian, nimm das und diesen Kuß!“ ein Löffchen Schmalz und ein mächtiges Brod in die Hände und verschwand. Ehe er sich noch erholen konnte, kam der Freund zurück und fand den Schwelbeladenen in größter Verlegenheit, doch auch der Retter nahte: eine Gestalt, ebenfalls in einen grauen Mantel gehüllt, schlich sich um das Haus und schien über die Gegenwart der beiden Herren nicht sehr erfreut. Den Offizier ergriff eine Ahnung. „Darf ich mir wohl Ihren verehrten Namen erbitten?“ sprach er, indem er sich dem Schleichenden näherte. — Es erfolgte keine Antwort. — „Sollten Sie wohl Herr Christian seyn?“ fuhr er fragend fort. — Ein halb-leises Knurren schien diese Frage zu bejahen. — „Nun denn, so freue ich mich, Ihnen diese zwei gages d'amitié überreichen zu können; gern würde ich Ihnen auch noch etwas, so ich auf Ihre Rechnung erhalten habe, zustellen, allein da Sie eben eine gewisse Flüssigkeit, gegen welche ich eine heftige Aversion habe, genossen zu haben scheinen, so bitte mich gefälligst zu dispensiren.“

Die Erzählung dieser Anekdote ist nicht ganz zwecklos, denn da einer der Bühnendichter Berlins, und zwar der berühmten Einer, bereits in voller Arbeit ist, aus selber ein kleines Lustspiel, unter dem Titel: Der Plakregen als Eheprokurator, zu dreheln, so erspare ich künftig, nach erfolgter Auf- führung desselben, näheren Bericht.

Berlin feierte am 12. Januar ein sehr erfreu- liches Fest, die silberne Hochzeit J. J. R. K. H. H. des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen, und hier kann ich doch nicht umhin, das Theater zu erwähnen, denn es wurde an diesem feierlichen Tage Auber's Stumme von Portici, im kön. Opern- hause zum ersten Male gegeben. Die Berliner Oper hat sich einen bedeutenden Ruf in der Welt erworben; wir haben Olympia's, Alcidor's goldene Wälder und Elephanten gesehen, und Trompeten gehört, mehr als

uns lieb war, doch so allgemein angesprochen hat seit langer Zeit keine Oper wie diese Stumme von Por- tici. Das Gedicht, obgleich an manchen Schwächen leidend und Dinge und Personen einmischend, von welchen Lodovico Muratori in seinen Annali d'Italia nichts meldet, ist als Operngedicht ein wahres Mei- sterstück, und jeder deutsche Compositour, dem ein sol- ches Gedicht unter die Hände käme, dürfte den Göt- tern aus vollem Herzen danken. Die Musik, obgleich Gelehrte und Musikkenner viel gegen selbe einzuwen- den wissen, ist reich an gefälligen Melodien; die Mu- sik zu den Tänzen, die Costumes, scenischen Arrange- ments, die Decorationen, welche uns nicht nur den herrlichen Golfo, an welchem die unbegreiflichste, von dem unbegreiflichsten Volke bewohnte Stadt sich aus- breitet, sondern auch den alten, grämlichen Monte\*), indem er eben wie ein ächter Neapolitaner, dem ein Pace di Paroli abgeschlagen worden, Feuer und Flam- men speiet, vor Augen bringen, und endlich Chöre und Aufführung ließen nichts zu wünschen übrig. — Herr Bader, als Masaniello, hat sich als vollendeter Künst- ler gezeigt, in dieser Parthie dürfte er kaum von ir- gend jemand übertroffen, oder auch nur erreicht wer- den. Beifallstürme und Hervorrufen lohnten ihn. Die Rolle der Stummen gab Mad. Desargus mit al- lem Aufwande kunstreicher Mimik, allein in der Oper kann man an eine solche Stumme doch nicht wohl glauben. Fräulein von Schäkel, Herr Blume, Herr Devrient waren Elvire, Pietro, Alphons. — Herr General-Musik-Director Spontini dirigitte, und da ge- schah es, daß das Publikum, welches erfahren hatte, daß Herr Kapellmeister Schneider die Oper einstudirt habe, und der Meinung war, daß das Einstudiren eines solchen Werkes eine Haupt- und auch etwas be- schwerliche, das Dirigiren aber keine Haupt- und auch eine ziemlich bequeme Sache sey, den Herrn Kapell- meister Schneider hervorrief, von dem Dirigenden aber keine besondere Notiz zu nehmen schien.

Wer jemals in Neapel war, wird an dieser Oper besonderes Interesse finden; der Compositour hat ei- nige Volkmelodien sehr geschickt benutzt und gerecht muß man seyn, wenn auch das Volk Parthenope's nichts taugt, seine Melodien sind allerliebft. Diese Oper, unter der provisorischen Geschäftsführung des Herrn Grafen Redern gegeben, läßt für die Zukunft Erfreuliches hoffen.

Das Interregnum währt an beiden Bühnen noch fort, das heißt, die Chefs derselben sind, meines Wis- sens, noch nicht definitiv ernannt; die königl. Bühne betreffend, so geht Hr. General-Musik-Director Spontini in kurzer Zeit für längere Zeit auf Urlaub und dann wird sich das Uebrige schon finden — „there is a form in these things“, spricht „Miss Carolina Wilhelmina Amelia Skeggs“ — there is a form.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Die Neapolitaner nennen den Vesuv nur „il monte“, den Berg, so wie die Bewohner Pa- dua's den heiligen Antonio nur „il Santo“, den Heiligen, zu nennen pflegen, als gäbe es keine anderen Berge auf der Erde, keine ande- ren Heiligen im Himmel.